

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 12. August 1897.

Angabe Gebühren... Reichlicher Bureau...

Den Abschluß der Peterhofer Festlichkeiten.

Neu zu Ehren der Anwesenheit des deutschen Kaiserpaars... die Kaiserin trugen helle Toiletten.

Außer den bereits mitgetheilten Auszeichnungen hat Kaiser Wilhelm... die Kaiserin trugen helle Toiletten.

Zwischen dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe... die Kaiserin trugen helle Toiletten.

Die Petersburger Zeitungen besprechen die Erklärung Kaiser Wilhelms... die Kaiserin trugen helle Toiletten.

Ueber die Abreise der deutschen Majestäten liegen folgende ausführliche Meldungen vor: Mittwoch Vormittag 11 Uhr verarmelten sich in Petersburg bei herrlichen Wetter die Großfürsten und Großfürstinnen, Generale, Wägenführer und die Mitglieder der deutschen Botschaft am Landungsplatze von einer zahllosen Menschenmenge umdrängt, um die Majestät der russischen und der deutschen Majestäten zu erwarten.

längere Zeit und zog den Minister des Inneren Grafen Murawiew und den Votschafer von Bülow mehrfach in längere Gespräche. Der Zar unterließ sich längere Zeit mit dem Votschafer von Bülow. Als namentlich die beiden Kaiserinnen eintrafen, küßten die Großfürsten ihnen die Hand, während die beiden Kaiserinnen die Großfürstinnen umarmten.

Auf der Kronstädter Aufsenbrücke trafen beide Kaiserpaare gegen 1 Uhr Nachmittags ein und nahmen auf dem 'König Wilhelm' bei dem Prinzen Heinrich das Frühstück ein. Die Kronstädter Kanäle waren von Menschen dicht besetzt, welche nochmals das zur Absahrt bereit liegende deutsche Geschwader der Kaiserpaare zu sehen wollten.

Die Kaiserpaare nahmen auf dem 'König Wilhelm' das Frühstück ein. Die Kronstädter Kanäle waren von Menschen dicht besetzt, welche nochmals das zur Absahrt bereit liegende deutsche Geschwader der Kaiserpaare zu sehen wollten.

Die Kaiserpaare nahmen auf dem 'König Wilhelm' das Frühstück ein. Die Kronstädter Kanäle waren von Menschen dicht besetzt, welche nochmals das zur Absahrt bereit liegende deutsche Geschwader der Kaiserpaare zu sehen wollten.

Die Kaiserpaare nahmen auf dem 'König Wilhelm' das Frühstück ein. Die Kronstädter Kanäle waren von Menschen dicht besetzt, welche nochmals das zur Absahrt bereit liegende deutsche Geschwader der Kaiserpaare zu sehen wollten.

günstigen Eindruck gemacht, welcher sich in der warmen, ungekünstelten und herzlichen Aufnahme offenbarte, die überall den deutschen Gästen zu Theil geworden ist.

Deutsches Reich.

\* Kaiserin Friedrich wird während ihres diesjährigen Herbstaufenthalts in Göttingen in Tafel Wohnung nehmen und dem Gemerke beifügen.

\* Der Kaiser hat mit der Stellvertretung des Reichskanzlers in der Leitung der Reichsbank den Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. Grafen von Bamberger, ferner den Staatssekretär des Reichs-Schatzamt, Wirklichen Geheimen Rath Dr. Freiherrn von Thielen mit der Stellvertretung des Reichskanzlers in den Finanzangelegenheiten des Reichs beauftragt.

\* Der 'Nat.-Sig.' geht die Mitteilung zu, daß das der national-liberalen Fraktion zugehörige Mitglied des Abgeordnetenhauses, Ebstadt a. D. Dr. jur. Wag Weber, in Folge eines Schlaganfalls erlegen ist.

\* Die Generalkonferenz für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen der preussischen Monarchie wird, wie nach der 'Kreuzztg.' verlautet, in der zweiten Woche des Monats Oktober zusammenzutreten. Die Dauer der Session dürfte sich auf etwa drei Wochen erstrecken.

\* Wie wir erfahren, ist der deutsche Arbeiterbund wie der schlesische Arbeiterverein, demnächst, seine Organisationsarbeit für die G e r i c h t s s a c h e v o n A r b e i t e r s e n i t z e n f ü r A r b e i t e r n u n d e r m a l t e n A n g e h ö r i g e n d e r A r m e e u n d M a r i n e i n D e u t s c h l a n d z u s t e l l e n .

\* Das Gesetz betreffend die Unterfertigung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften ist am 1. Juli 1892 in Kraft getreten, hatte jedoch rückwirkende Kraft bis zum Anfang April desselben Jahres, so daß es für das Etatsjahr 1892/93 schon seine finanzielle Wirkung ganz ausgeübt hat. Ueber diese Wirkung liegen Erfahrungen nicht vor, jedoch man bei den Etatsverhältnissen auf Schätzungen angewiesen war. In den ersten Jahren stellte man Beträge zur Erhaltung des auf Grund des Gesetzes den Kriegesverbänden der einzelnen Bundesstaaten erwachsenden Aufwandes in der Etat ein, die weit über das Bedürfnis hinausgingen. So wurden im Jahre 1893/94 über eine Million Mark an dem Etatsposten gezahlt und im Jahre 1894/95 nahezu 1/2 Million. Man hatte den Bedarf überschätzt, als man bei der Veranschlagung des Gesetzes annahm, daß er sich auf 2 Millionen Mark jährlich belaufen würde. Doch in den Etat für 1894/95 war ein Betrag in dieser Höhe eingestellt. Die tatsächlichen Ausgaben beliefen sich 1892/93 auf nur nicht 0,9 Millionen und 1893/94 auf noch nicht 1 Million. Auf Grund dieser Erfahrungen ermäßigte man den Posten im Etat für 1895/96 auf 1,25 Millionen, in diesem zeigte es sich bald, daß man mit dieser Summe nicht auskam. Im Jahre 1894/95 wurden in Wirklichkeit nahezu 1,4 Millionen und 1895/96 etwas über 1,3 Millionen ausgegeben. In den letzten Jahren hat man denn auch keine Ersparnisse an diesem Etatsposten zu machen brauchen. Auch der Finalabschluß der Reichsbaukasse für 1896/97, für welches Jahr der Etatsposten auf 1,4 Millionen bemessen war, weist eine solche nicht feststellend nach. Auf Grund der nunmehr gemachten Erfahrungen ist es aber als sicher anzusehen, daß sich, wenn nicht besondere Veränderungen eintreten, der Betrag dieses Etatspostens auf annähernd 1 1/2 Millionen belaufen wird, und es ist deshalb auch gewiß, daß sich im Etat des Reichsanwirts des Innern für 1898/99 ein Posten in solcher Höhe für die Unterfertigung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften vorfinden wird.

\* Dem Centralverband zum Schutze für Handel und Gewerbe in Hannover ist, wie wir dem 'Sammer. Courer' entnehmen, von dem Reichskanzler ein Erlaß zugegangen, in dem bekannt gegeben wird, daß derselbe betreffs der Eingabe über das Warenverbot der Ausfuhr von Eisen in einem Besonderen im Sinne der in der Eingabe geäußerten Wünsche sich außer Acht stellt, da das Konsumverbot die Ausgabe von Luitwitsbanketts der in Rede stehenden Art nicht perwertet ist.

\* Unter dem Vorhitz des Direktors des Kaiserlichen Gesundheitsamts, Geh. Oberregierungsraths Dr. Ahtler hat in Eisen a. eine vom Reichslandbesitzamt einberufene Konferenz zur Verabreichung weiterer Beschlüsse zur Unterfertigung von Familien und Gesundheitsmitteln für das deutsche Reich stattgefunden. Die Beratungen, an welchen die hervorragenden Vertreter der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, betrafen die zweite Gruppe von Nahrungs- und Genussmitteln und nahmen, da über die wichtigsten Punkte bereits eine einstimmige Entscheidung erzielte wurde, einen raschen Fortgang. Das Ergebnis der getroffenen Beschlüsse sollen in einer umfassenden Schrift veröffentlicht werden.

\* Nach einem Beschlusse des Bundesrats wird in Zukunft auch die Verwendung von Luftballons bei der Bestellung von Tabakfabriken gestattet. In Bezug auf die bei der Verwendung dieser Luftballons zu entrichtenden Abgaben und zu beabsichtigten Kontrollen finden die Bestimmungen in Ziffer 2 und 3 des Bundesratsbeschlusses vom 27. November 1897 mit der Abänderung Anwendung, daß die zur Verwendung dieser Luftballons ertheilte Genehmigung zurückzuziehen ist, wenn der Ballonist im letzten A. oder in der Verwendung weniger als 20 Kilogramm verwendet hat.

Vertical text on the left margin, including 'h!', '25 Jahre', 'Bahn', '23', 'Etag', '1897', '23', 'Etag', '1897', '23', 'Etag', '1897'.









[Nachdruck verboten.]

## Das Haus der Schatten.

23) Roman von Robert Koblrauß.

Georg hatte ſinnend und traurig zugehört; auf ihn hatten Buſenius' Worte nicht gewirkt. „Ihr Lebensweg iſt wohl immer glatt und friedlich verlaufen,“ ſagte er, und ein verſteckter Vorwurf klang aus ſeinen Worten. „Da iſt es nicht ſchwer, weiſe und milde zu ſein. Ihnen iſt wohl niemals ein Glück verſagt worden, das Sie leidenschaftlicher begehrten, Sie haben wohl niemals vergeblich um den Beſitz eines geliebten Menſchen gerungen!“

„Mehr als das,“ entgegnete Buſenius erſt, „ich beſaß einen Menſchen, den ich liebte, und ich verlor ihn durch ſeine Schuld.“

Keines von den Beiden wagte, ihn weiter zu fragen, unaufgefordert aber fuhr er nach kurzem Schweigen fort.

„Es war keine Frau, von der ich ſpreche, es war ein Freund, der mir über Alles theuer war. Die Freundschaft iſt zuweilen ebenſo blind, wie die Liebe. Jetzt weiß ich, daß ich es damals war; ich habe auch ſonſt die Menſchen ſpät erkennen gelernt. Auch haben die ſchlechten Eigenſchaften bei ihm ſich erſt entwickelt, als er in den Kampf des Lebens eintrat. Ich hatte einen Plan erſonnen, ihm ſeinen Weg zu erleichtern und ſeine Zukunft zu ſichern. Es dauerte ihm zu lange und er warf mich, den Lebenden, zu den Todten, er löſchte mein Daſein aus, bevor eine andere, mächtigere Hand es that, und ſo ſtehe ich hier vor Ihnen, ein Lebendig-Todter.“

Auch jetzt war kein Jorn, aber doch eine gewiſſe feierliche Erregung im Ton ſeiner Worte, deren räthſelhafter Inhalt die Hörer verwirrte. Es dauerte geraume Zeit, bis einer von ihnen zu einer Antwort ſich ſammelte. Frau Ina war es, die zuerſt das Schweigen brach, das auf dem dämmeriger werdenden Gemache ruhte. „Und auch dieſen Menſchen haſſen Sie nicht?“ fragte ſie leiſe. „Ich verſtehe nicht, was er Ihnen angethan hat, aber ich fühle, er hat Sie verrathen und betrogen.“

„Er that Beides, aber ich haſſe ihn nicht. Ich bewache ihn und verfolge ſein Leben; er iſt mir jetzt, nachdem ich das Geheimniß des Daſeins erkannt habe, ein intereſſanter Gegenſtand der Beobachtung. Ich ſtehe über ihm und blicke auf ſeinen Weg, um vielleicht, wenn es mir möglich iſt, ihm noch einmal die Hand entgegenzuhalten und ihn zurückzuziehen von dem letzten, tieſten Abgrund, in dem er auf eine Stufe hinunterſtürzen würde, wo die Materie unbedingt herrſcht, wo der Menſch vom Thier ſich kaum mehr unterſcheidet. Um das zu können, bin ich in ſeine Nähe gekommen.“

„In ſeine Nähe?“ Dieſmal war es Georg, der die Frage that.

„Er iſt nicht fern von mir und er kreuzt auch den Weg Ihres Lebens.“

„Unſeres Lebens?“ Beide riefen es gleichzeitig, denn ein Blick des Sprechenden hatte, von Einem zum Anderen ſchweifend, ihnen geſagt, daß er von ihnen Beiden geredet habe.

Buſenius gab keine direkte Antwort; er legte Georg die Hand auf die Schulter und ſagte: „Sehen Sie nach den Sternen, mein lieber Sybel. Es freut mich, daß Sie ſich entſchloſſen haben, zu reiſen. Sie werden in der Ferne zur Ruhe und Klarheit kommen und werden noch anderes Gutes finden.“

„Das iſt ein freundliches Wort, laſſen Sie mich damit ſcheiden. Ich werde ſuchen, verlaſſen Sie ſich darauf.“

„Suchen Sie in ſich ſelbſt; in uns liegen die beſten Schätze.“

Georg gab ihm die Hand und ſah ihm tief in die Augen. Auch Frau Henningers Hand ergriff Buſenius, nicht ihr freundlich zu und ſagte: „Bei uns heißt es auf baldiges Wiederſehen, nicht wahr? Und zur Beruhigung Ihrer Seele kann ich Ihnen noch etwas ſagen: was Sie geſtern geſehen haben, war nicht des Geiſt Ihres Mannes.“

„Es war nicht —, alſo mein Gefühl hat Recht!“

„Es war nicht der Geiſt Ihres Mannes.“ Er ſagte es mit einem ruhigen, feſten Blick auf Georg, der ſich eilig zur Thür wandte und noch vor Frau Henninger die Schwelle überſchritt. Sie folgte ihm, in tiefes Nachdenken verſunken. „Ein ſeltſamer Mann!“ ſagte ſie, auf ihrem Wege für einen Augenblick ſtehen bleibend. „Mein Verſtand proteſtirt gegen Vieles, was er ſagt, aber mein Herz giebt ihm Recht.“

„So geht es mir auch,“ entgegnete Georg, „und er hat wirklich eine wunderbar beruhigende Kraft. Heute habe ich es noch ſtärker gefühlt, als ſonſt. Was mag das Gute ſein, das ich da draußen finden ſoll?“

„Erwarte es ruhig, ohne zu fragen. Du wirſt es erkennen, wenn Du es gefunden haſt, und es iſt ja ſchon genug, wenn Du mit einer Hoffnung reiſeſt.“

Sie waren in das erſte Stockwerk hinuntergelangt; vor dem Eingang zu ihren Zimmern blieb Frau Henninger ſtehen. „Willſt Du nicht noch einmal mit hineinkommen zum Abſchied?“ fragte ſie leiſe.

Er ſchüttelte traurig den Kopf. „Es darf ja nicht ſein. Wir müſſen wie Fremde von einander gehen und müſſen, wenn nicht ein Wunder geſchieht, für immer einander Fremde bleiben.“

„So laß uns auf das Wunder hoffen und an ſeine Möglichkeit glauben,“ ſagte ſie bittend.

„Glücklich, wer es kann!“ gab er mit einem Seufzer zur Antwort.

Ohne Ruß, nur mit einem feſten Händedruck und einem kurzen Lebewohl gingen ſie auseinander. Sie wußten, es war ein Abſchied für lange Zeit, vielleicht für immer, und als ſie in der Einſamkeit in ihren Zimmern nun Beide allein waren, da drang in dem Abendgrau und der tiefen Stille des alten Hauſes mit grauſamer Gewalt die Frage auf ſie ein: „Werden wir uns wiederſehen?“ Die Wände gaben ihnen keine Antwort; die Bilder blieben ſtumm. Keine der überirdiſchen Mächte, die im

Dauſe der Schatten walten ſollten, verrieth ihnen die Zukunft, und immer dänger, immer hoffnungsloſer ſahen den beiden, von einander geſchiedenen Menſchen die ruhelos wiederholte Frage zu klingen: „Werden wir uns wiederſehen?“

Als Georg und Frau Henninger, die Treppen niederſteigend, den unteren Bodenraum durchſchnitten hatten, war die Thür zu Neuerts Zimmer von innen leiſe geöffnet worden und durch den Spalt hatten ſeine dunklen, brennenden Augen forſchend hervorgeſpäht. Als er jedoch die Geſtalten der Beiden erkannt hatte, war der Ausdruck der Spannung aus ſeinen Zügen gewichen und er hatte die Thür wieder leiſe ins Schloß gelegt, ſeitdem war eine halbe Stunde faſt verſtrichen und er hemmte nun eine ruheloſe Wanderung durch ſein Zimmer. „Es iſt eine Schande,“ murmelte er. „Daß ein Kerl wie ich um ſolch' Weibsbild jammert, es iſt eine Schmach!“ Er fuhr ſich mit der Hand durch das kurze Haar und ſah nach der Uhr. Dann nahm er einen weichen, ſchwarzen Hut vom Nagel, ſtieß das Fenſter auf und warf einen Blick auf die vielen Dächer und Giebel unter ihm, die in dem Dunſt des Märgabends verſchwammen und ihre feſten Linien verloren. Er wandte ſich bald wieder ab, nahm einen kleinen Handkoffer vom Boden, trat hinaus, verſchloß die Thür mit Sorgfalt und verließ das Haus.

Sein Weg führte ihn in die Mitte der Altstadt zu einem ſtattlichen und alterthümlichen Gaſthaus, vor dem eine rothe Vaterne ſchon von Weitem ihn grüßte. Eine warme, mit dem Geruch von Bier und Speiſen erfüllte Luft drang zu ihm entgegen, als er den Flur betreten hatte, und ein Geräuſch von vielen, halbgedämpften Stimmen drang zu ihm her, als er einer braunen zweiflügeligen Thür ſich näherte. Ein Portier, der ihn kannte, nickte ihm zu und öffnete ihm. „Es geht bald los,“ ſagte er dabei, Neuert aber gab keine Antwort. Er trat in einen großen, niedrigen, langgeſtreckten Saal, der ſchon ganz mit Menſchen gefüllt war. Von der Decke mit verräucherten Malereien hingen von weißen Kuppeln umkleidete Gasflammen nieder und beleuchteten die Reihen hintereinander aufgeſtellter Tiſche, von denen nur die beiden erſten mit roth und blau gewürfelten Tiſchtüchern bedeckt waren. Die Stühle waren ſo aufgeſtellt, daß die Sitzenden alle nach der an einem ſchmalen Ende des Saales aufgebauten Bühne hinüber blickten. Es war gedrängt voll, die Weiblichkeit überwog. An den beiden Ehrenſtellen im Vordergrund ſaßen die Honoratioren, meiſt würdige Handwerksmeiſter mit Frau und Familie, gut, wenn auch altmodiſch gekleidet. Weiter zurück vorwiegend junges Volk: Mägde, Geſellen, hie und da eine Uniform. Die Männer tranken und rauchten, die Mädchen ſchwagten, ſtießen einander an und lachten.

Am Eingang war ein brauner Tiſch als Kaſſe aufgeſtellt, ein Haufen von Silber- und Kupfergeld blinkte auf einem weißen Teller. Ein Mann von gedrungenen Geſtalt, mit einem ſonnenverbrannten Geſichte, dem heute künstlich gelocktes Haar einen theatraliſchen Anſtrich gab, ſaß als Kaſſirer dahinter. Er begrüßte die Ankommenden und reichte ihnen blaue Zettel mit dem Programm, auf dem ein paar mächtige Gewichtſtücke und gekreuzte Eiſenſtangen als Abzeichen des Athletenklubs prangten.

Um dieſen Tiſch hatte ſich eine Schaar von jungen, kräftigen Männern geſchaart, die eifrig auf einander einſprachen oder in dem kleinen, hier freigebliebenen Raume mit dem ſchweren, wiegenden Gange der Kraftmenſchen auf und nieder gingen, der dem der Seeleute verwandt iſt.

Neuert nickte ihnen zu und wechselte mit einigen von ihnen ein paar flüchtige Worte. Während er aber ſprach, glitten ſeine Blicke zu den erſten Reihen der Zuſchauer hinüber, und ſeine Lippen preßten ſich zuſammen, als er gefunden hatte, was er ſuchte. Dort, ganz nahe vor der Bühne, ſaß die Familie Bernede, und in ihrer Mitte, als müßte es ſo ſein, der Geſelle,

Frig Köhler. Er hatte ſeinen Arm um die Lehne von Marthas Stuhl gelegt und beugte ſich dicht zu ihr heran; die Geſichter der beiden jungen Menſchen leuchteten in gleich freudiger Helle. Die Eltern ſprachen mit einander und thaten, als ſähen ſie die Annäherung nicht, die ſie im Stillen wünſchten.

Die rechte Hand Neuerts preßte ſich um den Ledergriff des Koffers, als wolle er ihn zermalmen; die Frage eines Genoffen ließ er unbeantwortet und ſchritt jetzt an der Bühne entlang, unmittelbar vor der erſten Reihe der Zuſchauer her zur anderen Seite des Saales hinüber. Er ſtreifte im Gehen faſt Marthas lichtblaues Kleid, aber er wandte den Blick nicht zu ihr hin und ſprach keinen Gruß; mit zuſammengebiffenen Zähnen und geradeausblickenden Augen ging er vorüber. Die Badenmuskeln zuckten und arbeiteten auf ſeinem Geſicht, als bewegten die Rieſer ſich krampfhaft unter dem Fleiſch.

Er durchſchritt eine Thür in der gegenüberliegenden Saalwand und erreichte raſch den Garberoberaum für die Athleten. Hier war er noch allein, und ein ſöhnender Seufzer drang aus ſeiner Bruſt. Einen Augenblick ſetzte er ſich nieder, als überkomme ihn eine plötzliche Schwäche, und blickte ſtarr auf eine dunkle Stelle im Fußboden. Dann öffnete er, ſich zuſammenraffend, den Koffer, holte das Athletengewand hervor und begann ſich zu entkleiden. Er prüfte dabei ſeine Muskeln, ob ſie geſtählt genug ſeien; einmal erhob er auch den nackten Arm und ſchüttelte die Fauſt in der Richtung des Saales.

Die lauten, ſich nähernden Stimmen der Genoffen hießen ihn eilen, und bald war der ganze Raum angefüllt mit friſchen, jugendlichen Geſtalten, die das moderne Gewand von ſich warfen im frohen Gefühl, ihre Kraft und Schönheit an dieſem Abend offen zeigen zu dürfen. Wie er als Erſter die Garberobe betreten hatte, ſo war Neuert auch mit dem Ankleiden zuerſt fertig und ging auf die noch leere, mächtig erhellte Bühne hinaus. Ein kleiner, lichter Fleck zeigte ihm das Loch im Vorhang, und nun preßte er ſein Auge dagegen und ſtarrte unverwandt auf das leicht geröthete, von krauſem Blondhaar umpielte Mädchengeliſt in der erſten Reihe der Zuſchauer. Einmal war es, als fühle ſie dieſen Blick, der ſcharf und hart wie ein geſchliffenes Schwert zu ihr hinüberdrang; ſie bewegte unmutig den Kopf und ſtrich mit der Hand über die Stirn. Dann aber lächelte ſie wieder vor ſich hin, ein ſtilles, gefammeltes Lächeln des Glücks.

Muſik begann draußen vor dem Vorhang zu ſpielen, ein ſeltſames Orcheſter von zwei Geigen und zwei Klarinetten. Ohne darauf zu hören, blickte Neuert unabläſſig hinaus; die Bühne ſing an, unter den ſchweren Gewichten zu erdröhnen, die von den Genoffen jetzt hereingetragen wurden, — er vernahm es nicht und wandte ſich nicht um. Erſt als der Vorſitzende des Vereins zu ihm herankam und ihm die Hand auf die Schulter legte, zuckte er leicht zuſammen und trat vom Vorhang zurück auf die jetzt hellerleuchtete Bühne, wo die Kämpfer bereits im Halbkreis ſich aufgeſtellt hatten. Neuert als einer der Kleinſten hatte ſeinen Platz nahe am linken Flügel, und indem er ihn einnahm, warf er einen ſcheuen Blick zu Frig Köhler hinüber, der etwas nach rechts faſt in der Mitte der Bühne ſtand. Dem Manne ebenſo ſehr wie ſeiner Tracht galt dieſer Blick Neuerts; er wußte aus des glücklichen Nebenbuhlers eigenem Munde, daß Marthas Finger ihm das Gewand geziert hatten. Es war von dunklem Roth, mit fatter, brennender Farbe vom helleren Fleiſchton der Tricots ſich abhebend; auf der Bruſt und den Schultern aber verſchlungen ein paar zierlich geſtückte Roſenzweige mit blaßgroth leuchtenden Blüthen ſich anmutig ineinander. „Ihm die Roſen, mir nur die Dornen!“ dachte Neuert und kehrte den Blick wieder ab, um ihn an ſeiner eigenen Tracht hinuntergleiten zu laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

# „Der Rettungengel.“

Eine tragikomische Geschichte.  
Von Erich Flied (Berlin).

Wenn es wahr ist, daß diejenige Frau die beste ist, von der am wenigsten gesprochen wird, so gehörte Jeanne Durand jedenfalls zu den beneidenswerthen Vertreterinnen ihres Geschlechts. Kein Mensch hatte je von ihr in Méroville gesprochen oder überhaupt von ihrem Dasein bis dahin Notiz genommen. Jeanne war eine Waise, einige zwanzig Jahre alt, weder groß noch klein, weder schön noch häßlich; nicht ausgesprochen blond, aber auch nicht brünett; sie war eigentlich gar kein Typus, sondern einfach Jeanne Durand, Arbeiterin in einer der großen Zuckerraffinerien zu Méroville. Unter ihren Kolleginnen kümmerte sich keine um Jeanne. Sie hatte niemals einer Freundin einen Liebhaber alspensig gemacht oder sie beim Ausfluge verflasticht, — wie das bei den übrigen Zuckerarbeiterinnen gang und gäbe war.

Das junge Mädchen besaß weder eine Freundin, noch einen Liebhaber. Sie wohnte ganz allein am Ende der Stadt, fast auf dem Lande, bei einem alten Ehepaar, das sich mit allerhand Fleckarbeiten kümmerlich durchschlug und die Woche über vielleicht ein Duzend Worte mit der stillen Mietherin sprach. An Sonn- und Feiertagen saß Jeanne, während die übrigen Genossinnen, jede mit ihrem Liebhaber, sich in den billigen Weinschenken und Tanzsälen amüßten, in ihrem Kämmerchen, besetzt an ihrer einfachen Kleidung herum, las die alten Zeitungsblätter, die sie in der Fabrik erhascht, langsam Wort für Wort durch, machte einen einsamen Spaziergang in die umliegenden Ortschaften, um dann am andern Morgen ihre mechanische Fabrikarbeit auf sechs Wochentage wieder aufzunehmen.

Eines Abends, kurz vor dem Schluß der Arbeitsstunde, schreckte Feuerlärm die Insassen der Fabrik auf. Alles stürzte nach draußen. Auf dem Hofe brannte ein Wärtterhaus, aus dem man das Geschrei der eingeschlossenen Kinderschar, das gerade auswärts befindlichen Elternpaares vernahm. Männer und Frauen, alle schrien, fluchten und weinten durcheinander; die Männer legten die Spritzen in Bewegung, schleppten Leitern und Balken herbei. Die Fabrikmädchen rangen die Hände und flehten die Männer um Rettung der Kinder an. Aber Keiner von Allen fand den Muth, in das Feuere Meer hinein zu steigen und sein eigenes Leben für das gefährdete der Kinder in die Schanze zu schlagen.

Möglich schrien Alle laut auf. Etwas ganz Unerwartetes ereignete sich! Jeanne Durand, eingehüllt in ein langes, nasses Fabrikflaken von grober Sackleinwand, stürzte auf die Brandstätte, stieß mit einem großen eisernen Schürhaken die Thür des brennenden Hauses ein und verschwand darin. Nach kaum zwei Minuten erschien sie mit den beiden ersten geretteten Kindern, die sie den draußen Stehenden zureichte; nach zwei weiteren Minuten waren auch die übrigen Wärtter gerettet!

Alles schrie Bravo, umringte das tapfere Mädchen — und gab ihm allerhand Lobsprüche und lohnende Verheißungen. Jeanne, die außer einigen unbedeutenden Brandwunden an den Händen und Füßen keinen nennenswerthen Verletzungen aufwies, wehrte Alles stumm, aber energisch ab, und ging dann, als wäre nichts Besonderes weiter geschehen, nach ihrem Heim, wo sie den alten Wirthsleuten bei der Abendmahlzeit auch nicht ein Sterbenswörtchen von dem Brandunglück und ihrer eigenen Rettungsarbeit verrieth.

Als Jeanne am andern Morgen den Fabriksaal betrat, standen die Kolleginnen alle in Gruppen umher und studirten eifrig die Morgenblätter des Fabrikstädtchens, den „Matin“ und den „Jour“, die beide eine sensationelle Beschreibung des Brandunglücks an der Spitze brachten mit der fettgedruckten Ueberschrift: „Der Rettungengel!“

Die kühne That der jungen Fabrikarbeiterin wurde in allen Tonarten gepriesen. Den sämmtlichen männlichen Fabrikinsassen wurde unerbötlich der Vorwurf der größten Feigheit, die alle bei dem Unglück bewiesen, gemacht; den Fabrikmädchen wurde Jeanne Durand als eine zweite Jeanne d'Arc, als einzig würdevolliges Vorbild weiblichen Heldenthums anempfohlen!

Alle waren empört!

Die Männer fühlten deutlich die berechtigte Schwere des Vorwurfs . . . Aber . . . zum Teufel! . . . Was lag denn daran, ob ein paar elendige Wärtter mehr oder weniger auf der Welt waren . . . Ja, . . . für's Vaterland, gegen diese verdammtten Prussiens, da war man jederzeit bereit, das Leben zu lassen; aber für seine Kinder mag Jeder allein sorgen; das geht doch nur die Eltern an! Warum waren die so unvorsichtig gewesen!!

Die Mädchen waren einfach wüthend. Sie beneideten Jeanne, daß sie in der Zeitung mit ihrem vollen Namen genannt wurde, was bis jetzt noch Keinem aus der Fabrik passiert war. Dann kränkte es sie auch gewaltig, daß sie sich diese dumme Jeanne, die bis dahin kein Mensch beachtet, die — welch' eine Schmach! — noch nie einen Liebhaber gefunden, zum Muster nehmen sollten! . . . So etwas! . . . Hahaha! . . . Die! . . . dieser . . . hahaha! — diesen Rettungengel!

Von da ab wurde Jeanne, die bis zu dieser Stunde ein stilles, ungetrübtes Dasein geführt, ein von allen Seiten angefeindetes geplagtes Wesen. Sie war mit einem Schläge die bestgehagte und meistgenannte Person in Méroville geworden.

Der „Matin“ und „Jour“ wollten beide eine Wohlthätigkeitsvorstellung zu Gunsten des „Rettungsengels“ veranstalten. Da aber jede Redaction die Priorität für sich beanspruchte, da die verschiedenen Komitees, die sich zum Zwecke der Veranstaltung gebildet, sich gegenseitig auf jede Weise Abbruch zu thun versuchten, so dauerte es noch acht Tage und aus dem leichten Scharmügel der beiden Zeitungen von Méroville war eine immer heftiger sich gestaltende Preßfehde und schließlich ein offener Krieg Aller gegen Alle entstanden! —

Selbst die Behörde wurde in diesen Tagesstreit mit hineingezogen. Der Maire von Méroville hatte den bemerkenswerthen Vorfall an den Präfekten des Departements gemeldet und für Jeanne die Rettungsmedaille beantragt.

Bei der nächsten Sitzung der Stadtväter kam es hierüber zu einer stürmischen Debatte. Einige Väter waren der Ansicht, daß man Jeanne lieber mit einer kleinen Geldsumme belohnen sollte, da die Medaille nur wenig Werth für sie besitzen konnte, andere meinten, die Geldprämie müsse von dem Fabrikbesitzer erteilt werden. Da die Fabrik aber einem Consortium von Kapitalisten gehörte, so durfte hierüber nur die Generalversammlung einer Beschluß fassen.

Nach einer mehrstündigen überaus heißen Debatte ging die Rathsverammlung auseinander, ohne ein anderes Resultat als die allgemeine Unzufriedenheit und Verfeinerung der Beteiligten erzielt zu haben.

Als Jeanne nach einigen Tagen dem alten Miethsoater père Lambertin, wie man ihn nannte, den fälligen Miethszins entrichtete, strich der würdige Philonon die Francs und Sousstücke mit seinen gichtkrummen Geierklauen langsam ein, hüpfelte mehrmals verlegen und begann dann unter wiederholten Seufzern und Klagen über die schlechten Zeiten einen langen Salm. Zu ihrem Erstaunen erfuhr Jeanne, daß sie jetzt, wo sie für ihre That eine ungeheuer Belohnung vom Staat, von der Stadige-meinde und von den Fabrikbesitzern zu gewärtigen habe, nicht mehr für vier Francs beim père Lambertin einwohnen könnte, sondern daß man in Anbetracht der enormen Verbesserung ihres Vermögens einen Monatszins von sechs Francs beanpruchte.

Jeanne war sprachlos. Sie hatte vier kleine Kinder des Wärtters der Zuckerfabrik vor'm Feuertode bewahrt, und deswegen sollte sie jetzt statt vier Francs deren sechs zahlen! . . . Woher sollte sie denn das viele Geld nehmen? . . . Sie wollte 'mal morgen mit einem von den Aufsehern sprechen!

In der Fabrik war unterdessen die Unzufriedenheit auf den Gipfel gestiegen. Dem Wärtterpaar war wegen der Fahrlässigkeit, durch die der Brand des Hauses verschuldet worden, der sehr leicht die Fabrik in Mitleidenschaft hätte ziehen können, die Stellung gekündigt worden.

Der Wärtter schäumte vor Wuth und richtete seinen ganzen Haß gegen Jeanne, von der er behauptete, daß sie an seinem Unglück schuld sei! Denn — so argumentirte er mit einer überaus kühnen Philosophie — wären die Kinder mitverbrannt, so hätte ihn die Gesellschaft aus Mitleid mit seinem Unglück in seiner Stellung belassen! — Die Freunde in der Schenke bei Abstinth gaben ihm Recht und fluchten auf diesen „infamex

thas  
chter  
Belle-  
e die  
griff  
eines  
ühne  
her  
leben  
Blick  
men-  
er  
inem  
dem  
Saal-  
eten.  
rang  
als  
auf  
zu-  
er  
dor  
steln,  
achten  
ales.  
iegen  
schen,  
arfen  
abend  
be-  
fertig  
Ein  
nun  
i das  
sticht  
fühle  
wert  
Stopf  
chelte  
des  
ein  
teten.  
die  
hnen,  
ver-  
Dor-  
auf  
vom  
die  
uert  
inken  
neuen  
st in  
wie  
des  
inger  
Koth,  
icots  
ver-  
groß  
ofen,  
ieder  
ffen.

„Rettungengel“, der die ganze Fabrik und Stadt in Aufruhr gebracht. Man höhnte und lachte Jeanne aus, wo man sie traf. Was konnte die Unglückliche dagegen thun?! . . . Sie schwieg, während allerlei unheilvolle Pläne in ihrem Bufen zu arbeiten angingen.

Als ihr der Inspektor den Wochenlohn auszahlte, theilte er ihr mit bürren Worten mit, daß sie entlassen sei, da ihre sämtlichen Kolleginnen deswegen bei dem Vorstände vorstellig geworden seien und die Gesellschaft nicht einen allgemeinen Ausstand herbeiführen wollte.

Jeanne starrte den Inspektor an, als hätte sie ihn nicht verstanden. Wie? . . . sie sollte nicht mehr zur Arbeit kommen, wie seit zehn Jahren, seitdem sie die Schule verlassen?! . . .

Ja, wo sollte sie denn hin?! . . . Wer wer würde denn den Miethszins beim père Lambertin für sie erlegen? . . . die vier . . . nein, die sechs Francs! . . . Oh! . . .

Wo ging sie hin?! . . . Wo blieb sie in Zukunft?! . . .

Jeanne schlich von dem Fabrikhofe herunter und ging nach draußen, wo die Charente ziemlich rasch vom Gebirge herunterkam. Sie setzte sich sodann am Ufer nieder und sann lange nach.

„Es geht nicht anders,“ seufzte sie laut, sprach ein Gebet und sprang in den Fluß hinein.

Als die Sinne sie beinahe verließen, hörte sie deutlich ihren Namen rufen und einen Körper ins Wasser fallen. Gleich darauf fühlte sie sich von starken Armen umfaßt und ans Land gezogen. Als sie wieder zu sich kam, erkannte sie ihren Retter. Es war ein älterer Arbeiter aus der Fabrik, den sie kurz den „Schäffer“ nannten. Er war ungefähr vierzig Jahr alt und Wittwer.

„Dummes Ding,“ schalt er. „Hat der Himmel Dich im Feuer bewahrt, daß Du jetzt im Wasser sterben willst? Komm' mit mir. Ich habe zwei Kinder. Du sollst ihre Mutter sein.“

So blieb Jeanne in Méroville. In die Fabrik ging sie niemals mehr. Und nach einem Jahre sprach kein Mensch mehr von dieser seltsamen Affaire.

## Allerlei.

**Heber Standarten.** Die Standarte des deutschen Kaisers, vier Meter im Quadrat, ist aus goldgelber Seide gefertigt, zeigt das eiserne Kreuz, belegt mit dem kleinen Wappen Sr. Majestät, einen mit der Kaiserkrone gekrönten, mit der Kette des schwarzen Adlers umhängten Schild, darin der rothbewehrte schwarze Reichs-Adler, auf dessen Brust ein silbernes Schildchen, in dem der königlich preussische heraldische Adler sich befindet, auf dessen Brust das Hohenzollern-Schildchen liegt. In den vier Winkeln des eisernen Kreuzes sieht man je eine goldene Kaiserkrone und drei kleine, rothbewehrte, schwarze Adler. Standarte der deutschen Kaiserin quadratisch, gelbe Seide, im oberen Winkel am Flaggstod ein kleines eisernes Kreuz, in der Mitte ein mit der Krone der Kaiserin gekröntes Schild mit dem Reichs-Adler, auf der übrigen gelbseidenen Fläche sind 16 kleine Reichs-Adler vertheilt. Standarte des deutschen Kronprinzen wie die des Kaisers, jedoch fehlen die kleinen Kaiserkrone und sind somit in den Winkeln des eisernen Kreuzes nur je drei kleine schwarze Reichs-Adler vorhanden. Der Schild auf dem eisernen Kreuz hat eine rothe Borde und ist gekrönt mit der Kronprinzenkrone. Die Standarte des Königs von Preußen gleicht im Wesentlichen der Kaiserstandarte, ist aber statt gelber von purpurrother Seide. Das Wappen des Kaisers, die Kaiserkrone und die deutschen Adler sind durch das Wappen des Königs, die Königskrone und durch preussische Adler ersetzt. Die Standarte der Königin von Preußen, wie die des Königs, jedoch ohne das eiserne Kreuz. Die Standarten der königlichen Prinzen und Prinzessinnen von Preußen sind wie die des Königs, aber weiß statt purpurroth. Wappen des Deutschen Reichs, der deutsche Reichs-Adler, schwarz mit rothen Fängen, auf der Brust den preussischen Wappenschild, dessen Adler mit dem Hohenzollern-Schild belegt ist. Um den Hals des Adlers die Kette des schwarzen Adlers-Ordens, über dem Kopfe schwebt die deutsche Reichskrone mit Bändern.

**Die Liebenden und die Liebeserklärung.** Ein englische Zeitschrift veröffentlicht eine ebenso interessante wie originelle Statistik, die hauptsächlich den Novellenreibern in großem Nutzen sein dürfte. Da wird nun behauptet, daß von 100 Fällen 36 Männer bei der Liebeserklärung das Mädchen ihrer Wahl in die Arme schließen — natürlich wenn sie es duldet. Ungefähr 67 Männer küssen die Erlörene auf den Mund, vier von hundert auf die Wange oder das Haar und zwei höchstens begnügen sich mit einem Handkuß. Mindestens 72 Liebende pressen das Händchen ihrer Schönen an das eigene männliche Herz, 14 haben beim Sprechen einen Kloß in der Kehle, und neun jagen mit einem tiefen Seufzer:

„Gott sei Dank!“ Nur sieben von hundert erklären sich für die Glückseligsten unter der Sonne, und fünf können während der ersten zehn Minuten überhaupt nicht Worte finden. Drei von hundert — so berichtet der Statistiker — stehen im wichtigsten Moment auf einem Fuß, zwei sinken auf die Kniee und mindestens 20 schlucken erst ein paar Mal etwas, das ihnen im Halse steckt, todesmuthig hinunter, zehn öffnen mehrere Male den Mund und schließen ihn wieder, ehe sie zu sprechen anfangen. — Was nun das Verhalten der Frauen anbetrifft, so meint der aufmerksame Beobachter, daß 81 von hundert weiblichen Weisen dem Mann bereitwillig in den Arm sinken, 68 verbergen ihr Gesicht erröthend an seiner Schulter und höchstens eine läßt sich in die Polster eines Sessels fallen — notabens wenn ein solcher bereitsteht. Die größere Hälfte von hundert schlängt die Arme um den Nacken des Geliebten, sechs ungefähr vergießen leise Freudenthränen, während 44 in lautes Weinen ausbrechen — aus welchem Grunde, wissen sie selbst nicht. Einige Mädchen, vielleicht vier von hundert, sind in der That überrascht, mehr als achtzig aber mühen ganz genau, was kommen würde, wenngleich sie auch mit niedergeblichenen Augen sagen mögen: „D, es ist so plötzlich!“ Sechzig Mädchen blicken mit Augen „voll von Liebe“ zu ihm empor, und eine von hundert läuft sofort davon, um das wichtige Ereignis irgend einem fühlenden Menschen brüßwarm mitzutheilen.

**Das Thrärentuch.** Ein eigenartig poetischer Brauch besteht in Welsch-Lyrol. Wenn dort ein junges Mädchen betrauert, überreicht ihm die Mutter, bevor sie am Hochzeitstage die Schwelle des Elternhauses überschreitet, ein neues Taschentuch. Die junge Braut behält es in der Hand und trocknet damit die Thränen, die ihr während der Trauung entfallen. Sobald die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber sind, legt die junge Frau das ungewaschene Tuch zu oberst in ihren Leinwandschrank, dort bleibt es liegen. Was auch das Schicksal seiner Besizerin bringen mag, ob sie Haus und Hof verlassen muß, ob die Ehe ihr Glück oder Unglück bietet, nie wird das Tuch berührt. Erst nach langen, langen Jahren vielleicht erfüllt es den zweiten Theil seiner Mission. Wenn die einst so strahlende, junge Braut ein graues Mütterchen geworden und nun vom „Bräutigam Tod“ zur letzten Hochzeit heimgefordert wird, legen liebende Hände das alte Thrärentuch über das Antlitz der Todten. Mit ihm zusammen wird sie begraben, eine Sitte, die so recht für das tiefe Gemüthsleben des Volkes spricht.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „**Ideale und deren Zerstörung**“ — das Thema hat ein feinstes der Artikel im „Schmollwinkel für Frauen“ in der so beliebten Wochenchrift „**Von Haus zu Haus**“ (Nr. 45) zum Gegenstand. Eine psychologische Betrachtung über den „Ruth“ enthält die „Knurr- und Brummrede für Männer“. Ferner bringt die Nummer eine Stizze Thekla v. Gumpert's, sowie einen Bericht über die Berliner Kunstausstellung. Weiterhin sind wieder eine Reihe empfehlenswerther Pensionate genannt und in der „Reiselust“ lenkt ein interessanter Aufsatz über Schweden besondere Aufmerksamkeit auf sich. Reichhaltig wie immer ist der Inhalt der Rubrik „Haus und Küche“ und spannende Lektüre bilden die beiden Erzählungen „Schulschwänzen“ von Eva Walder und „Der neue Glaube“ von Marco Brociner. Probenummern der von Anny Bothe vortrefflich geleiteten empfehlenswerthen Wochenchrift „**Von Haus zu Haus**“ werden von der Geschäftsstelle, Adolf Mahn's Verlag in Leipzig, kostenfrei und franco an jede aufzugebene Adresse versandt. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich nur 1,50 M.

— Die Blüthezeit der oberdeutschen Plastik schildert Arthur Kleinschmidt in einem im Augustheft von „**Nord und Süd**“ (Breslau-Schleier-Verlags-Anstalt v. S. Schottlander) veröffentlichten Aufsatz, der die größten deutschen Plastik des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts und ihre hervorragendsten Leistungen trefflich charakterisirt. In demselben Heft zeichnet Heinrich Wolschkeit mit sicheren Strichen das literarische Porträt des Hamburger Erzählers und Lyrikers Gustav Falke, dessen Bild in Abdringung von Johann Lindner den künstlerischen Schmuck des Heftes bildet. A. Rogalla von Bieberstein nimmt in einem eingehenden, mit reichem statistischen Material versehenen Aufsatz Stellung „**Zur Flottenfrage**“. Erzählende Beiträge bietet das Heft von Dagobert von Gerhardt-Muntor: „**Im Streit der Pflichten**“ und von Marie Beyr: „**Frühling in Abbazia**“. Den Beschluß macht eine illustrierte Bibliographie.

— Ernst Clausen: **Der Ehe Ring.** Novellen. Verlag von F. Fontane u. Co. Berlin W., Preis M. 3,50. In origineller Weise behandelt die Novellen Clausens Ehe-Probleme und dürfen in Kreisen, die sich für die Frauenfrage im Allgemeinen und die „moderne Frau“ im Besonderen interessieren, lebhaften Anklang finden. — Die Thematata sind durchweg interessant und mit feinem Verständnis und künstlerischer Sorgfalt durchgeführt. — Der Autor beschäftigt mit dem neuen Novellenband seinen Ruf als feinsinniger und geschmackvoller Erzähler.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ebele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.